# "Mys Ammitaw" von C.A. Loosli

Autor(en): **A.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748846

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# „MYS ÄMMITAW“ VON C. A. LOOSLI

Wenn man einen Band mundartlicher Gedichte von C. A. Loosli erhält, so erwartet man Bauern- und Armeleutstypen seiner Heimat in scharfer Zeichnung und farbenfrohe Bilder aus dem Emmentaler Volksleben darin zu finden, wie er sie uns schon mehrmals in Prosa geschenkt hat, und man erwartet weitere Proben seines derben Humors und seiner knappen Erzählkunst. Das alles ist denn auch in dem schönen Bande „Mys Ämmitaw“, Verlag von A. Francke in Bern, reichlich zu haben. Dazu aber auch Schätze aus dem zarten Gefühlsleben, das in den Mundarten verschlossen liegt, und von dem uns bis heute am meisten Meinrad Lienert zutage gefördert hat. Auch versteht der Dichter, wie J. P. Hebel, jenes enge Verhältnis zur Natur, das alle Dinge mit Leben erfüllt, darzustellen, vor allem in dem prächtigen Gedichte „Mys Öpfelbäumli“. Eine neue Schönheit wusste er aus der Mundart herauszulocken: ihren scharf und genau pochenden Schritt, den er oft in antiken Metren fasst, die hier selbstbewusst und selbstverständlich, ohne Phrase und Pose klingen.

A. B.

*

## CHRISTE, CHUMM MER NÜMM VOR D'S GADE

Christe, chumm mer nümm vor d's Gade
Darf di gwüss nid yche lah;
La du lieber lugg am Lade,
Gang de ryche Meitli nah.

Bi-n-es arms u bi verachtet,
Puresühn sy nid für mi,
Het si niemer myre g'achtet
Isch's mer gäng am baaste gsi.

La mi lieber drum im Fride,
's isch für beedi gschyder so;
Gang jitz hei u bis de z'fride
U däjch nid a d's Umecho.

Weis' ja wohw wi's d'Buebe mache
Mit de Meitschi ohni Gäwt:
Tüe se nare, gah ga lache,
Angers geit's nid uf der Wäwd.

Ha di gärn, das mues i säge,
Nid e zweute so wi di
Un i hätt' ja nüt dergäge
Wärisch ou so arm wi-n-i.

. . .

Christe, tuesch de nüt dergäge?
Bsteisch de druff u blybsch derby?
— Su chum yche mynetwäge,
Aber ordlig muesch de sy!

*

## D'VERBAUST

Der Puur het's wärli schöner as üserein,
Er isch sy Her u Meister u förchtet nüt.
Er läbt, isch gsung u froh u z'fride,
Z'ergere bruucht er si wäger säwte.

So schön wi-n-är het's niemer im ganze Piet,
Er het di schönste Matte-n-u d's feissist Land,
Di schwärste Säu, die töwste Chawber,
Aws tuet im brav uf em Märit gäwte.

Er mues ja fryli wärche-n-u säwb isch wahr;
Hingäge tät's no mänge-n-uf eignem Härd.
Hesch nüt, de bisch en arme Kärli,
Nüt schlaht der a u du blybsch en Arme.

# DER ALTE ADAM

Mit seinen zwei neuesten Romanen, die er unter dem Titel *Der alte Adam*[1]) zum Buch vereinigt, gibt der bewährte Däne Henrik Pontoppidan, der mit Recht immer mehr auch im deutschen Sprachgebiet gehört wird, ein treffendes „Beispiel und Gegenbeispiel", das überschrieben werden könnte „Ein künstlerisch behandelter Vorwurf" und „Ein ähnlicher Vorwurf tendenziös behandelt".

In beiden Romanen ist die Rede von den Verirrungen der Liebe, die erst durch die Institution der Ehe verhängnisvoll werden.

Nun ist es einmal nicht anders: jeder offene und nachdrückliche Angriff auf eine bestehende Einrichtung erweckt den Gedanken an persönliche Beweggründe. Wo es sich um die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Ehe oder um Sachen der Erotik überhaupt handelt, haftet in der Betrachtungsweise des großen Publikums solchen vermuteten Beweggründen sogar ein — unverdienter — Anflug von Lächerlichkeit an. Während aber die ursprüngliche Wirkung des Kunstwerkes durch das Hervortreten einer Absicht verhindert wird, so ist jeder, auch ein nichtkünstlerischer Zweck verfehlt, sobald dem Leser Gelegenheit gegeben wird, seinen Hang, sich mit Aufbringen von Vermutungen neben und über den Autor zu stellen, zu befriedigen.

In dem ersten Roman *Ein Ferienabenteuer* ist diese Gefahr durch den überlegenen Humor der Darstellung vermieden. Ein Junggeselle reist in ein Seebad und macht dort selber und mit andern die möglichen erotischen Erlebnisse eines Badeaufenthaltes durch. Er beobachtet die zur Ehescheidung führende Untreue eines liebenden und geliebten Gatten, die romantische Verzweiflung und den Selbstmord eines nicht erhörten Liebhabers von zwanzig Jahren; er selber verliebt sich gründlich und edelmütigst in eine

[1]) Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H. München 1912. Broschiert Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.50.